

Judit Topál, *The Southern Cemetery of Matrica (Százhalombatta-Dunafüred)*. *Fontes Archaeologici Hungariae*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1981. 105 Seiten, 4 Textabbildungen, 10 Fototafeln, 72 graphische Tafeln, 1 Karte.

Im vorliegenden Buch stellt Judit Topál die Ergebnisse der Ausgrabungen vor, die in den Jahren 1971 bis 1974 unter ihrer Leitung zur Aufdeckung des südlichen Gräberfeldes des Hilfstruppenkastells Matrica am pannonischen Donaulimes führten. Wie aus einem kurzgefaßten Abriß der beruflichen Laufbahn der Verf. zu schließen ist, handelt es sich dabei inhaltlich um ihre Dissertation.

In einem kurzen Vorspann (S. 7 f.) geht die Verf. auf die Geschichte der Funde ein, die vor der Ausgrabung des Gräberfeldes auf seinem Areal gemacht wurden und die mit der Entdeckung eines Steinsarkophages bis in das Ende des 19. Jahrh. zurückreichen. Daneben werden die bedrängenden äußeren Umstände geschildert, unter deren Druck die Aufdeckung des Gräberfeldes erfolgte.

Den ersten Hauptteil der Arbeit bildet der Katalog der Gräber inklusive der Streufunde (S. 13 ff.). Dieser Katalog stellt die Gräber in der numerischen Reihenfolge ihrer Entdeckung vor. Dabei gliedert sich die Beschreibung eines Grabes in einen technischen Teil, der neben den Maßen eine Kurzbeschreibung des Befundes beinhaltet, und in eine Liste der Funde, die durch ihre Inventarnummer und durch eine knappe Bestimmung ihrer technisch-physikalischen Details identifiziert sind. Dabei wird jeweils auf den Tafelteil verwiesen, der das Beigabenensemble mehr oder weniger vollständig nach rationalen Gesichtspunkten darstellt, wobei immer ein schematisierter Aufsichtsplan mit implizierter Schnittdarstellung beigelegt ist.

Es schließt sich der zweite Hauptteil an (S. 75 ff.), der der Untersuchung der einzelnen Bestattungsarten gewidmet ist. Hier wird zunächst die quantitativ vorherrschende Brandbestattung besprochen, die unterteilt ist in die verschiedenen Erscheinungsformen. Es folgt eine Beschreibung der wenigen, aber durchaus nicht nur auf die Spätantike beschränkten Körpergräber mit unterschiedlicher Skeletthaltung. Ein letzter Unterabschnitt dieses Kapitels über die Bestattungsarten betrifft die Orientierung dieser in der Regel länglich-rechteckigen Grabgruben, die Verf. nach ihrem rituellen und pragmatischen Hintergrund zu beleuchten versucht.

Ein weiterer Hauptteil des Buches (S. 84 ff.) geht auf die Grabbeigaben ein, die nach den Gruppen Ton, Glas, Metall, Münzen und anderen Materialien gegliedert sind. Dabei ist die Tonware nochmals unterteilt

in die Terra sigillata mit Katalog der Fundstücke, die glattwandige und und rauhwandige Ware sowie die Lampen. Hier stehen typologische und chronologische Gesichtspunkte im Vordergrund.

Als letzter Abschnitt (S. 98 f.) schließt sich eine kurze Interpretation der Befunde des Gräberfeldes an, die auch drei Neufunde von Grabsteinen mit Inschriften umfaßt.

Es folgt eine Zusammenfassung der in den einzelnen Abschnitten erarbeiteten Ergebnisse (S. 100), ein Verzeichnis der in den Literaturzitaten verwendeten Abkürzungen (S. 101 f.) sowie eine ausführliche Bibliographie (S. 103 ff.). Zehn Fototafeln mit Abbildungen typischer und außergewöhnlicher Fundstücke und 72 Tafeln mit der graphischen Wiedergabe der Befunde und Funde der einzelnen Gräber bilden den abschließenden Abbildungsteil dieser Monographie.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind unter Umständen gewonnen worden, die nur als nicht sachdienlich bezeichnet werden können. Haben schon die deutschen Bodendenkmalpfleger allen Grund zur Klage, wenn sie unter Zeit-, Personal- und Geldmangel ihrem gesetzlichen Auftrag zur Erhaltung und Dokumentation von Bodenaltertümern nachkommen wollen, dann geht aus dem Vorwort der Verf. hervor, daß ihre diesbezüglichen Möglichkeiten noch viel geringer sind, beginnend mit der mangelnden bzw. nichtvorhandenen Information durch die staatlichen Stellen, die eine solide wissenschaftliche Auswertung archäologischer Fundstätten behindern oder unmöglich machen, und endend – hier ergeben sich gewisse Parallelen zu mitteleuropäischen Verhältnissen – mit dem überdurchschnittlichen persönlichen Einsatz des jeweiligen Bearbeiters, der notgedrungen gewisse interessierende Aspekte des Themas nicht in der gebotenen Tiefe behandeln kann zugunsten der Gesamtvorlage des Objektes selbst.

Ungewöhnlich ist die Gliederung des vorliegenden Buches. Dadurch, daß der Katalog der Gräber und Streufunde an den Anfang gestellt ist, unterbricht der auswertende Teil den direkten und bequemen Zusammenhang zwischen Katalog und Abbildungsteil. Die Vorteile des Katalogs liegen trotzdem deutlich in seiner Übersichtlichkeit der Gliederung und Knappheit der Beschreibung. Zu einigen Grundzügen der Auflistung seien jedoch kritische Bemerkungen erlaubt. So vermißt Rez. pro Grab vor allem einen Vorschlag zur Datierung des Komplexes, der es nicht zuletzt erlaubt hätte, die von der Verf. vorgenommene Auswertung sowohl der Funde als auch der Befunde besser nachzuvollziehen. Es fällt außerdem auf, daß die einzelnen Objekte – außer der Terra sigillata – keine Typenansprache aufweisen. So wird der Vorteil, der in der englischsprachigen Vorlage des Buches liegt und dieses dankenswerterweise dem internationalen Fachpublikum zugänglich macht, zum Teil dadurch wieder aufgehoben, daß es dem mit der lokalen Typologie weniger bewanderten Benutzer erschwert wird, die typologische und chronologische Identifizierung eines Objektes zu erkennen. Auch wäre ein Hinweis auf den Verbleib der Funde angebracht gewesen. Als geeigneter Platz dafür bietet sich der kurze Vorspann (S. 11) an, der eine nützliche Liste der im Katalog benutzten Abkürzungen einschließt. Dieser Vorspann birgt auch den Hinweis, daß die im Text mit einem * versehenen Objekte von der Verf. nicht als Grabbeigaben angesehen werden. Handelt es sich aber nicht um mittelalterliche Funde, dann erscheint dies Rez. nicht in jedem Fall verständlich dargelegt. Unverständlich ist umgekehrt, warum in der Liste des Grabes 26 die Nr. 4, eine bronzezeitliche Scherbe, keinen * trägt. Die Aufführung der Münzen ist ebenfalls wenig befriedigend; eine Kurzansprache nach RIC oder BMC an dieser Stelle hätte dieses wichtige Quellenmaterial transparenter gemacht. Entsprechend sinnlos ist der jeweilige Verweis auf den Abbildungsteil, wo die Münzen als einfacher Kreis mit dem quer eingeschriebenen Namen des Kaisers erscheinen.

Unklarheiten und Ungenauigkeiten sind leider auch sonst gelegentlich im Katalog zu beobachten, so z. B. bei Grab 38. Hier taucht auf der entsprechenden Tafel XIII die Nr. 3, laut Katalog ein Tellerbodenbruchstück, zweimal auf, wobei in der Befundzeichnung die Nr. 3 im Süden der Grabgrube wie eine Schädelklotte aussieht. Auch soll Grab 38 von Grab 39 gestört sein. Laut Gesamtplan berühren sich die beiden Gräber überhaupt nicht. Bei Grab 40 wird die südliche Ausbuchtung der Grabgrube nicht erwähnt; Bemerkungen dieser Art ließen sich noch weitere machen. Rez. kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier unter erheblichem Zeitdruck gearbeitet worden ist.

Die Beigaben der 214 Gräber und die Streufunde behandelt die Verf. zusammenfassend als Materialgruppen in einem Kapitel (S. 84 ff.), das besser an den Katalog direkt angeschlossen und nicht wie hier durch eine Betrachtung der Grabriten von diesem getrennt worden wäre. Gut abgehoben wird in den einzelnen Gruppen auf den Unterschied zwischen Erzeugnissen lokaler Herkunft, für deren Auftreten in Matrica mehr die in der näheren Umgebung ansässigen zivilen Töpfereien verantwortlich zu machen sein werden,

und solchen, die den römischen, in den nördlichen Provinzen des Reiches verbreiteten Typen entsprechen und für deren Erscheinen die Truppe als eine der mobilsten Gruppen der römischen Gesellschaft gesorgt hat.

Bei der zuerst vorgestellten Keramik beginnt Verf. mit der Besprechung der Terra sigillata (S. 84 ff.) in Katalogform, die in 28 Gräbern 34 Gefäße bzw. Reste von solchen zusammenfaßt; hinzu kommen 14 Streufunde. Anteilig am Gesamtmaterial gesehen, ist das vergleichsweise wenig. Bedingt ist dies sicher durch die periphere Lage von Matrica zu den mittelkaiserzeitlichen, in den nordwestlichen Provinzen angesiedelten Produktionszentren, wobei bemerkenswert ist, daß aus dem nächstliegenden Zentrum, dem rätischen Westerdorf, kein Beispiel im vorliegenden Material auftritt. Keine Überraschung birgt der von Verf. aufgrund dieses Materials erarbeitete Zeitrahmen des Terra-sigillata-Imports in Matrica: er beginnt mit dem Gräberfeld in domitianischer Zeit und endet, parallel zum Niedergang der Produktion, im späten 3. Jahrh.

Hier verblüfft, daß Verf. das Ende der Bestattungssitte der Verbrennung in einem Atemzug mit dem Ende des Terra-sigillata-Imports nennt. Dabei kann Verf. ein Ansteigen des Imports im 2. Jahrh. feststellen, was sich durch die zeitgleiche Massenproduktion der germanischen Töpferzentren erklärt. Eine Tabelle (S. 86), die das Terra-sigillata-Material nach Typen und nach Zeitphasen aufschlüsselt, verdeutlicht dies. Dazu steht auch nicht die unter Umständen jahrzehntelange Benutzung der Terra-sigillata-Gefäße im Widerspruch, die sich im Gräberfeld von Matrica durch Hinweise wie Graffiti und Flickung ausdrückt. Vor allem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. tauchen in Matrica auch lokale Imitationen der Terra sigillata auf, bedingt wohl durch die erheblichen Kosten des Terra-sigillata-Imports.

Der Katalog arbeitet mit den üblichen Daten; die Datierung erfolgt in der Regel nach dem Standardwerk von Oswald u. Pryce, *An Introduction to the Study of Terra sigillata* (1920). Diese gängige, aber gelegentlich mit der Gefahr der Veralterung behaftete Datierung wird in der Verwendung durch die Verf. – dabei zum Teil unterstützt durch D. Gabler – dadurch etwas problematisch, daß sie versucht, durch das Zitieren der exakt datierten Einzelstücke den jeweiligen Fund zu genau zu fassen. Vom systematischen Standpunkt aus gesehen, fragt man sich im übrigen – dasselbe gilt auch für den Katalog der Münzen (S. 95 f.) –, ob es nicht besser gewesen wäre, diese Liste in den Gesamtkatalog der Gräber mit einzubringen.

'Feine, gelbe Ware' nennt Verf. die nächste Keramikgruppe (S. 88 f.), in der sie alles zusammenfaßt, was qualitativ zwischen der Terra sigillata und der rauhwandigen Ware liegt. Dabei gehen bedauerlicherweise durchaus eigenständige Untergruppen wie die Terra-sigillata-Imitation, die bemalte Ware, die Firnisware, die glattwandig-tongrundige Ware zugunsten der Gefäßtypologie durch die Einteilung z. B. in Krüge, Schüsseln usw. etwas unter. Verf. betont eingangs freilich zu Recht, daß das Material dieser Gruppe zu umfangreich ist, um im Detail behandelt zu werden. Auch hier liegt jedenfalls der quantitative Schwerpunkt im 2. Jahrh., einer Zeit der reichsweiten wirtschaftlichen Blüte. Es würde zu weit führen, auf die Abhandlung der verschiedenen Grundformen einzugehen, bei denen das Nebeneinander römischer und einheimischer Formen besonders deutlich wird.

Der Begriff 'feine, gelbe Ware' bezieht sich anscheinend auf das bei allen Untergruppen durchgehende, wohl typisch lokale Merkmal des gelblichen Tons, wobei die Gefäße häufig überfärbt sind. Dies als Oberbegriff für eine ganze Warengruppe zu wählen, stimmt jedoch in Einzelfällen bedenklich, z. B. bei den Bandrandschüsseln der Form Gose 499–504. Diesen gut definierten Gefäßtyp nur wegen der Scherbenfarbe zu trennen – hier bespricht Verf. drei Schüsseln (53/4, 106/4, 153/3), die nur gemeinsam haben, daß sie nicht grautonig sind; bei der rauhwandigen Ware bringt Verf. die grautonigen Beispiele unter –, ist nach Auffassung des Rez. nicht zulässig. Alle, auch die drei genannten Schüsseln, die eben nicht zur feinen Ware zählen, sind mehr oder weniger stark gemagert. Eines der genannten Stücke (53/4) beschreibt Verf. als lederfarben überfärbt; Rez. hat den Eindruck, daß es sich nicht um einen echten Farbüberzug, sondern um das auch auf rheinischen Parallelen häufig zu beobachtende, während der Herstellung erfolgte Überziehen des Gefäßes mit dem gefäßeigenen Schlickerwasser handelt. Unklar ist ferner, warum Verf. für die drei genannten Schüsseln nur die Stücke 93–98 und nicht auch die Stücke 91, 92 und 99–102 bei Schörgendorfer, *Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer*, als Parallelen zitiert, die zum selben Typ gehören. Verf. datiert die drei Gefäße in das frühe bis mittlere 2. Jahrh., die grautonigen, bei der rauhwandigen Ware besprochenen Schüsseln desselben Typs jedoch in das 3. Jahrh. und später. Letzterem kann mindestens vom rheinischen Befund her nicht zugestimmt werden.

Es versteht sich, daß Rez. nicht auf jeden Typ so detailliert eingehen kann. Exemplarisch sollte hier lediglich gezeigt werden, daß die typologische und chronologische Einordnung einiger Formen nur bedingt nachvollzogen werden kann. Dies betrifft vor allem Typen römischen Ursprungs. Es sei jedoch noch ein Blick auf die Firnisbecher gestattet. Verf. erwähnt gehenkelte und ungehenkelte Beispiele, wobei zu bemerken ist, daß Becher per definitionem ungehenkelt sind. Die ungehenkelten datiert Verf. in das frühe 2. Jahrh. Sollte es sich bei dem Stück 22/5 tatsächlich – so jedenfalls die Zeichnung – um einen Becher mit Rundstablippe handeln, wäre es frühestens in das späte 2. Jahrh. zu datieren. Unklar ist die Randbildung beim Stück 77/1 – Verf. schreibt im Text fälschlich 78/1 –: im Profil erscheint in der Zeichnung ein Karniesrand, der tatsächlich im frühen 2. Jahrh. bereits vorkommt; in der Rekonstruktion derselben Zeichnung sieht es wieder wie eine Rundstablippe aus. Der Becher 148/1 ist entweder in der Zeichnung (Taf. XLVI) oder im Foto (Taf. 7) verwechselt worden. Da dies kein Einzelfall ist, bleibt die Frage offen, ob Verf. keine Zeit mehr zu einer Korrektur vor der Drucklegung ihrer Arbeit hatte. Die Faltenbecher datiert sie in das frühe 2. Jahrh. Ein solcher ist im Grab 212 vertreten (212/1), wo er scheinbar im Widerspruch steht zu einem Räucherkelch (212/4), dessen Typ Verf. in das späte 2. und frühe 3. Jahrh. datieren möchte (S. 88). Abgesehen davon, daß beide gut im frühen 2. Jahrh. vorstellbar sind, zeigt dieser Fall wieder, daß eine Gesamtdatierung pro Grab im Katalog angebracht gewesen wäre.

Die nächste Keramikgruppe, die graue rauhwandige Ware (S. 89 f.), wäre in gleicher Weise zu beleuchten, doch würde dies hier den Rahmen sprengen. In der Mehrzahl gehören die angeführten Formen dem 2. Jahrh. an. Fragen werfen sich hier auf wie z. B., ob die Deckel alle so exakt ins frühe 2. Jahrh. zu datieren sind oder ob einer der beiden Kannentypen nicht eher als Einhenkeltopf anzusprechen wäre. Verf. bespricht in diesem Zusammenhang auch zwei grau überfärbte Töpfe (49/2 und 211/4), die sie als Imitationen der Belgischen Ware (Terra nigra) ansieht. Von der Frage abgesehen, was in der rauhwandigen Ware hier die Vertreter feintoniger Keramik zu suchen haben, muß darauf hingewiesen werden, daß es sich bei den angeführten Parallelen einmal (Nierhaus 1959, 5C4) um eine Schüssel und nicht um einen Topf handelt. Zu dem Krug ungewöhnlicher Form 170/6 möchte Rez. auch auf ein von ihm vorgelegtes ähnliches, allerdings zweihenkeliges Gefäß aus dem 1. Jahrh. n. Chr. hinweisen (Grabung 1974 im römischen Gräberfeld an der Luxemburger Straße in Köln: Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 17, 1980, Einzelfund Nr. 84).

Die Frage der Werkstätten läßt sich leider, so Verf., anhand der Grabfunde von Matrica nicht lösen. Größere Werkstätten in der Nähe wie in Aquincum und in Brigetio sprechen sicher nicht gegen eine kleine lokale Produktion in Matrica selbst, die Verf. nicht ausschließen möchte. Bis zum Nachweis einer solchen Produktion oder zumindest von Indizien derselben wird man aber dem Import größere Wahrscheinlichkeit einräumen müssen.

Die Tonlampen (S. 90 f.) sind mit 110 Stücken im vorliegenden Material sehr häufig; es handelt sich um 12 Bildlampen, die übrigen sind Firlampen. Bei letzteren stellt Fortis mit 23 Stempeln das größte Kontingent. Verf. datiert diese Stücke wie auch die Mehrzahl der übrigen Lampen aufgrund von Münzen in die zweite Hälfte des 2. Jahrh.

Das Glas (S. 91 f.) ist unter den Grabfunden nur mit den Fragmenten von 22 meist freigeblasenen Gefäßen vertreten, was für relativ bescheidene soziale Verhältnisse der Lagerdorfbevölkerung spricht. Unter den Formen sind die Unguentaria am häufigsten; an Flaschen liegen nur zwei Typen vor: eine Merkurflasche als einziges formgeblasenes Glas und eine Kugelflasche. Ein Glockenbecher und zwei verschiedene Näpfe bilden den Rest der Gefäße. Hinzu kommen noch eine spät- und drei mittelkaiserzeitliche Perlen. Die Gefäße datieren mehrheitlich in das 2. Jahrh. Verf. betont zu Recht, daß aufgrund der normierten Typen nur naturwissenschaftliche Untersuchungen letzte Klarheit über die Herkunft der Gefäße bringen können. Trotzdem liegt die Vermutung auf der Hand, daß die Handelsdrehscheibe Aquileia an der Adria als Importeur von Glas aus den Zentren des Nahen Ostens, Griechenlands und Zyperns, aber auch als Glasherstellungszentrum für Matrica von großer Bedeutung war. (Die Angabe im Text [S. 92] 59/9, einen Napf betreffend, bezieht sich wohl auf das Gefäß 58/9.)

Die Metallgegenstände (S. 93 f.) sind, wie Verf. feststellen muß, trotz Restaurierung häufig in einem schlechten Erhaltungszustand, was des öfteren dazu führt, daß über ihre Funktion nichts gesagt werden kann. Die identifizierbaren Objekte gliedert Verf. in Waffen, Fibeln, Gürtelbeschläge, einen Armreif, Toi-

lettenartikel und Schmuck, Möbelbeschläge, Eisennägel und -nieten. Waffen sind trotz ihrer allgemeinen Seltenheit in römischen Gräbern mehrfach im Gräberfeld von Matrica vertreten. Sie dürften auf das nicht-römische Element der dortigen Bevölkerung zurückzuführen sein. Verf. erwähnt auch ein Schwertfragment im Schädel eines Kindes, wobei sie den Verdacht des rituellen Hintergrundes nicht anspricht. Bei den Fibeln, die zeitlich über die ganze Belegungsdauer des Gräberfeldes streuen, stellt Verf. wieder sowohl römische als auch lokale Formen fest, dazu solche mit germanischem Einfluß. Dies wird mit 'German influence' übersetzt; Rez. hält 'Germanic' für korrekter. Verschiedene Gürtelbeschläge und -schnallen datiert Verf. in das 3. Jahrh., darunter 157/1, deren Material im Text merkwürdigerweise mit Bronze oder Silber angegeben wird. Die Gruppe der Toilettenartikel ist laut Verf. zu umfangreich, so daß sie bedauerlicherweise nicht näher auf sie eingeht. Als Besonderheit führt sie lediglich ein Bronzeglöckchen an, das sie dem rituellen Hintergrund in Kinder- und Frauengräbern zuschreibt. Eisennägel verschiedener Größen sieht sie als Überreste der Totenbahre an, wobei Rez. die Möglichkeit ihrer religiösen Bedeutung in Einzelfällen jedoch nicht völlig ausschließen möchte. Mehrfach hat Verf. auch Eisennieten von Schuhsohlen gefunden. Gegen die Vorstellung, daß sie alle von caligae stammen, wendet sie mit Recht ein, daß dies nicht zu verallgemeinern ist, da sie mit Grab 91, in dem ebenfalls solche Nieten auftreten, die Bestattung eines kleinen Mädchens vor sich hat.

Der einzige Knochenkamm des Gräberfeldes, zusammen mit einer Münze des Probus in Grab 112 gefunden, hätte wohl besser eine eigene Überschrift bekommen, da er so im Text (S. 95) zum Kapitel der Metallgegenstände gezogen wird.

Zu den wichtigsten Quellengruppen gehören die Münzen (S. 95 ff.), von denen Verf. 58 Stücke gefunden hat, davon 48 in Gräbern, 10 als Streufunde. Trotz des meist sehr schlechten Erhaltungszustandes dieser bis auf einen Denar aus Messing- oder Kupferprägungen bestehenden Münzen war eine Auswertung für die Chronologie des Gräberfeldes sehr nützlich. Verf. stellt die Münzen in einem Katalog zusammen. Da dieser nach der numerischen Reihenfolge der Grabnummern gegliedert ist, geht leider der wünschenswerte Überblick über die Chronologie etwas unter. Wie bei der Terra sigillata möchte Rez. auch hier anmerken, daß dieser Katalog mit der üblichen Kurzansprache der Vorder- und Rückseite jeder Münze besser im Gesamtkatalog der Gräber untergebracht wäre. Es wäre zudem hilfreich gewesen, der Auswertung dieses Münzmaterials ein Diagramm zugrundezulegen. Verf. legt 41 bestimmbare Münzen vor, wobei der Schwerpunkt mit 15 Münzen deutlich im frühen 2. Jahrh. liegt. Damit werden die entsprechenden Angaben in der Keramik etwas präzisiert. Verf. stellt mehrere unterschiedlich zu interpretierende Phasen fest, aus denen keine Münzen vorliegen. Der erste große Knick nach unten in der Münzkurve erfolgt zur Zeit der Markomannenkriege in den 60er Jahren des 2. Jahrh. Rez. möchte meinen, daß dafür die seit dem Partherkrieg reichsweit grassierende Pest verantwortlich ist und daß auch die starke Bevölkerungsabnahme, die Verf. für das frühe 3. Jahrh. konstatiert, bereits zu dieser Zeit begonnen hat. Wie auch die Münzen zeigen, beginnt unter Probus im späten 2. Jahrh. ein Intervall in der Belegung des Gräberfeldes, in dem der nördliche Friedhof benutzt wurde. Verf. schließt das Münzkapitel mit der Bemerkung, daß die letzte Münze, die im letzten Viertel des 4. Jahrh. unter die Erde kam, kein Anzeichen dafür ist, daß der südliche Friedhof von Matrica nicht auch noch im frühen 5. Jahrh. benutzt wurde. Sie kann aber andererseits in ihrem Material keinen Fund vorweisen, der eindeutig dieser letzten Phase zuzuweisen wäre.

Ein Kapitel widmet Verf. den verschiedenen Bestattungsriten, die sie in diesem Gräberfeld nachweisen kann (S. 75 ff.). Von den 213 systematisch ergrabenen Bestattungen weist sie der Brandbestattung 178 Gräber zu, den Körperbestattungen 33, unbestimmbar blieb eine Bestattung. Bei der Brandbestattung, über die Verf. eine grundlegende Arbeit vorbereitet, unterscheidet sie Gruben mit verbrannten Wänden und Böden, die nach dem Brand mit Ton ausgekleidet wurden (C1) – diese Art stellt mit 90 Gräbern gut die Hälfte der Brandbestattungen –, 44 Gruben mit ebenfalls verbrannten, aber unverkleideten Wänden und Böden (C2), 23 Gruben ohne Brandspuren an Wänden und Böden (C3), 6 Busta, in oder über denen der Tote mitsamt der Bahre und den Beigaben verbrannt wurde (C4), 4 Urnengräber, in denen der Leichenbrand in speziellen Behältnissen beigelegt war (C5), ein mögliches Ossuarium, bei dem die ganze Grabgrube zur Aufnahme eines Behältnisses für den Leichenbrand diente, und 11 nicht definierbare Brandbestattungen. Verf. erklärt die Brandspuren an den Grubenwänden und -böden mit einer rituellen Feuerreinigung vor der Bestattung, wobei anschließend, je nach sozialem Stand der Familie, Wand und Boden als Sargersatz mit Ton ausgekleidet werden konnten. Die große Mehrzahl der Brandgräber weist jedenfalls die Spuren der Feuerreinigung auf, ein Ritus, der in rheinischen Gräberfeldern kaum nachweisbar scheint. Seine Seltenheit

außerhalb von Matrica erklärt Verf. freilich mit einem ungenügenden Beobachtungsstand, was Rez. doch reichlich konstruiert erscheint. Für die Gräber von Matrica mag dieser Ritus in der Tat gesichert sein, zumal in der Regel pro Grab zu wenig Knochenmaterial vorliegt, um ein Bustum zu vermuten. Dies läßt Verf. an zentrale Ustrina denken. Sie zitiert die große Zahl der von G. Müller vorgelegten Busta in Novaesium (52 sichere Gräber), die sie anzweifelt und für die sie rituelle Feuerreinigung in Anspruch nehmen möchte. Aber einerseits erscheint ihr Gegenargument der meist unzureichenden Größe der fraglichen Novaesium-Gräber nicht ausreichend, und andererseits betont Müller ausdrücklich, daß die meisten seiner Bustum-Schächte nur angeschmauchte Grabsohlen aufweisen, was bei einer Feuerreinigung unverständlich wäre. Zudem hält Verf. selbst die Bustum-Definition von Müller, der die antike Definition von Festus leicht modifiziert bzw. präzisiert, für die wichtigsten.

Bei der Klassifikation der übrigen Brandgräber lassen sich die Gruppen C1 und C2 wohl mit unseren Brandschüttungsgräbern identifizieren, wobei wohl noch das eine oder andere Urnengrab der Gruppe C5 hinzukommt, die Gruppe C3 – in Matrica vergleichsweise selten, im Rheinland hingegen häufiger – entspricht unseren Brandgrubengräbern. Aus gewissen räumlichen Konzentrationen der letzteren Gruppe im Gräberfeld auf eine ethnische Gruppe zu schließen, hält Rez. für überzogen. Die nordwestlichen Provinzen bieten außer dem von Verf. zitierten Beispiel des Novaesium-Gräberfeldes noch zahlreiche andere Belege für diese Grabform. Deshalb möchte man eher an eine bestimmte, niedere soziale Schicht denken, zumal die Beigaben der Gruppe C3 auch in Matrica bescheidener ausfallen als die der anderen Gruppen.

Die 33 Körperbestattungen spricht Verf. 14mal als Grabgruben mit ausgestrecktem Skelett (I1) an, fünfmal als solche mit 'gekrümmtem' Skelett (I2), sechsmal als Bestattungen in gemauerten Gräbern (I3) und zweimal als Ziegelplattengräber (I4), sechs bleiben unbestimmt. Sie betont zu Recht, daß solche Bestattungen ohne oder mit nur spärlichen Beigaben nicht automatisch Armen oder Opfern feindlicher Einfälle und auch nicht zwangsläufig dem 4. Jahrh. angehören. Die Gruppe I2 zeigt dies deutlich. Dieser Typ, der im kaiserzeitlichen Pannonien sehr verbreitet ist, vor allem im Gebiet der keltischen Eraviscer, ist hier einmal (Grab 65) durch eine jüngere Brandbestattung gestört. Die wenigen Beigaben dieser Gräber interpretiert Verf. als persönlichen Besitz der Verstorbenen, die Bestattungsform selbst als autochthone Erscheinung ursprünglich der frühen Kaiserzeit, durch die eine keltische Urbevölkerung ihren Widerstand gegen römische Politik und Religion ausdrückt. Ob dahinter wirklich ein solcher Widerstand steckt, mag dahingestellt bleiben, richtig gesehen ist aber wohl der ethnische und chronologische Hintergrund. Die Gruppen I3 und I4 gehören hingegen einwandfrei der Spätantike an. Wegen der Ausstattung zählt Verf. die Steingräber der Gruppe I3 zu den reichsten, weshalb sie auch schon früh ausgeraubt worden seien, dies im Gegensatz zu den zeitgenössisch nicht gestörten armen Bestattungen der Gruppe I1. Daß laut Verf. das Grab 97 einen Holzarg gehabt haben soll, hält Rez. trotz der vorhandenen Nägel 2–6 nicht nur wegen der Skelettlage (Gruppe I2), sondern auch wegen der Enge der Grabgrube für unwahrscheinlich. So weist auch Grab 75 einen Nagel in entsprechender Lage auf; dort betont Verf. ausdrücklich das Fehlen von Sargspuren.

Einen kurzen Abschnitt widmet Verf. anschließend noch der Orientierung der Gräber (S. 82 f.). Im Gräberfeld von Matrica fällt bei den Brandgräbern die ungewöhnliche, vorherrschende Nord-Süd-Orientierung der Gruben auf. Verf. erklärt dies mit den topographischen Gegebenheiten: diese Gräber orientieren sich an der römischen Straße nach Süden, die beim Gräberfeld zu den Bergen hin abknickt. Zu dieser Straße liegen die meisten Gräber etwa im rechten Winkel. Nach einem Blick auf den Gesamtplan fällt es allerdings nicht immer leicht, das nachzuvollziehen. Die Orientierung der Körpergräber bestätigt die Skepsis, die Verf. der Auffassung entgegenbringt, alle Körpergräber seien spätantik, wobei sie auf der gängigen Meinung fußt, West-Ost-gerichtete Gräber in das 4. Jahrh. zu datieren. So herrscht bei der Gruppe I1 die Nord-Süd-Richtung vor, und es fehlt in ihr die West-Ost-Orientierung. In der Gruppe I2 ist beides vertreten. Auch dies bewegt Verf. dazu, beide Gruppen in das 2. und 3. Jahrh. zu datieren, da auch in den Körpergräbern anderer Gräberfelder und in den Brandbestattungen von Matrica bezüglich der Orientierung größte Vielfalt herrschte. Die Gräber der Gruppen I3 und I4 mit erkennbarer Orientierung sind West-Ost ausgerichtet und gehören dem 4. Jahrh. an. Für das gemeinhin damit in Verbindung gebrachte Christentum kann Verf. im Gräberfeld von Matrica allerdings keine Belege durch Objekte aufführen. In einem Diagramm (S. 83) faßt sie die Orientierung aller entsprechenden auswertbaren Gräber zusammen. Dabei wirkt irritierend, daß unten (Süd-Nord-Orientierung) Gräber eingetragen sind, die dort nur aus Platzgründen untergebracht sind, ansonsten laut Katalog aber dieselbe Orientierung wie die obenstehenden Gräber (Nord-Süd-Orientierung) aufweisen.

In einem abschließenden Kapitel geht Verf. nochmals auf die ethnischen Komponenten ein, die sie aus den verschiedenen Bestattungsarten interpretiert (S. 89 f.). Laut Verf. sind einige der letzteren auf verschiedene ethnische Gruppen zurückzuführen. Dies trifft sicher für die rituelle Feuerreinigung der Brandgräber zu, in der sie einen vorrömischen Brauch der illyrischen Bevölkerung in Dalmatien, dem oberen Moesien und Dakien sieht. Wenn sie in diesen geographischen Überblick auch Germanien, Noricum und Pannonien einbezieht, dann muß wiederholt werden, daß dies zumindest für Germanien zu bestreiten ist, zitiert doch Verf. als einzigen Beleg die Busta von Novaesium. Auch die einfachen Brandgruben ohne verbrannte Wände sind ursprünglich eine keltische latènezeitliche Grabform. Einleuchtend klingt, daß nur der Unterschied zwischen den ausgekleideten und den nicht ausgekleideten Brandgräbern mit sozialen Unterschieden zu begründen ist. Für die Körperbestattungen der Gruppen I1, I3 und I4 dürfte es jedoch schwierig werden, einen ethnischen Hintergrund zu identifizieren, einerseits, weil I1 mit Brandgrabformen parallel läuft, andererseits, weil I3 und I4 in ihrer Zeit, der Spätantike, in Matrica ohne konkurrierende Grabformen sind. Im Zusammenhang mit der ethnischen Interpretation stellt Verf. auch die drei Bruchstücke von Grabsteininschriften vor, die sie während ihrer Ausgrabungen in Matrica entdeckt hat. Daß es so wenige sind, dokumentiert nach Verf. den geringen Romanisierungsgrad der ansässigen Bevölkerung, nicht ganz zu Recht, wie Rez. nach einem Blick auf rheinische Gräberfelder meint, die eine durchaus romanisierte Bevölkerung im Hintergrund haben. Es handelt sich um einen Grabstein des Publius Afranius Victor, um einen wiederverwendeten des Saturninus und um einen des Legionärs Claudius Valerius und seiner Familie. Damit sind wohl die *cohors I Alpinorum* und die *cohors I Thracum* oder die *legio II Italica* bzw. *Détachements* dieser Einheiten für Matrica im 2. Jahrh. wahrscheinlich gemacht.

Noch einige technische Bemerkungen seien gestattet. Die Bibliographie (S. 103 ff.) scheint Rez. zu ausführlich zu sein; z. B. fragt man sich, warum Verf. den grundlegenden, aber in den Einzelheiten längst überholten Aufsatz von Dragendorff über die *Terra sigillata* von 1895 hier zitiert. Die Fototafeln sind nicht immer erster Qualität, ihnen fehlen Maßstäbe oder -angaben, und Auswahl und Zusammenstellung der Objekte machen gelegentlich einen etwas willkürlichen Eindruck. Auch ist die Platzierung der diesen Tafeln vorgeschalteten Symboltabelle nicht einsichtig; sie bezieht sich auf den Gesamtplan des Gräberfeldes von Matrica. Die graphischen Tafeln bieten häufig ein verwirrendes Bild, da Verf. wohl aus Gründen der Platzersparnis zu viele Objekte auf einer Tafel unterzubringen versucht hat. Dadurch sind z. B. die Nummern nicht immer klar auf die betreffenden Stücke zu beziehen. Auch fragt es sich, ob es nötig war, jeden der meist stark verrosteten Nagelreste abzubilden. Rez. hätte es zudem für günstiger gehalten, zur besseren Unterscheidung die Profile der Glasgefäße nicht schwarz auszufüllen, sondern wie üblich frei zu lassen.

Solche Kritik schmälert jedoch keinesfalls das Verdienst J. Topáls, mit der Vorlage dieses Gräberfeldes ein weiteres Element im Puzzle der ethnischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen des römischen Reiches an die richtige Stelle gelegt zu haben. Festzuhalten ist allerdings, daß in den Bereichen der Systematik und der Interpretation nicht in allen Punkten den Ausführungen der Verf. gefolgt werden kann.